

Prof. Dr. Alfred Toth

Die relationale Struktur semiotischer Kontextur- übergänge

1. In Toth (2009) wurde argumentiert, die Überwindung räumlicher und zeitlicher Distanz sei der Hauptgrund der Zeichenerfindung gewesen, d.h. jenes Günthersche „NOCH, das das Bewusstsein nicht aus seiner Vergangenheit entlassen will“. Das Zeichen wäre damit das „Andere Selbst“ des referierten Objektes und selbst somit janusköpfig zugleich das Objekt und sich selbst repräsentierend, wie es Bense in der Eigenrealität des Zeichens theoretisch niedergelegt hat (Bense 1992). Es dürfte ferner angenommen werden, dass natürliche Zeichen deshalb semiogenetisch älter sind als künstliche, denn man wird für den Zweck, „ein Anderes Selbst“ zu schaffen, zunächst Teile des Objektes wie Haarlocken, Kleidungsstücke, im Fall von Heiligen sogar ausgedehnt auf Objekte, welche von diesen berührt wurden etc. dazu benutzt haben. Solche Zeichen sind erstens konkrete Zeichen, denn ihre Träger sind Teilmengen der Objekte, auf welche sie referieren:

$$\text{KNZR} = ((\mathcal{M} \subset \Omega), M, O, I),$$

und zweitens haben sie wegen der Präsenz des realen Mittels als Teil des realen Objekts die Kontexturgrenzen zwischen dem Zeichen und dem Objekt in sich selbst verlegt. Hier gibt es also, wenigstens streng genommen, noch keine regelrechte Kontexturgrenze, denn die Geliebte ist, wenigstens qua ihrer Locke, im Anderen Selbst des Zeichens präsent.

2. In einem nächsten Schritt erfolgte dann die Loslösung des erinnerten Zeichens vom materialen Substrat seines Objektes und damit die Geburt künstlicher Zeichen. Zwar entstammen auch ihre Zeichenträger der Welt der Objekte und sind sie somit in der Welt verankert, aber der metaphysische Abstand zwischen den Zeichenträgern und den Objekten, aus denen sie stammen, wird grösser, da IRGENDEIN Objekt nun zum Zeichenträger erwählt werden kann:

$$\text{KKZR} = ((\mathcal{M} \subset \{\Omega\}), M, O, I),$$

Man beachte aber, dass damit die geographische, d.h. raumzeitliche Grenze zwischen Zeichen und Objekt unangetastet bleibt, denn ob ich eine Haarlocke oder ein Photo der absenten Geliebten küsse, es gilt stets: Ich bin hier und sie ist dort, und das Hier kann sowenig auf das Dort abgebildet werden wie umgekehrt, denn hierzu müssten der Raum und die Zeit aufgehoben werden, so dass also das Zeichen als das Andere Selbst stets durch seinen anderen Charakter, nämlich der Repräsentation Seiner Selbst, schmerzlich restringiert wird.

3. Um also von der Haarlocke oder vom Photo aus die Geliebte zu erreichen, genügt es nicht, erstere als Zeichen zu interpretieren, denn damit ist zugleich die Grenze zwischen Zeichen und Objekt qua Eigenrepräsentativität des Zeichens gesetzt. Stattdessen müsste es gelingen, den Übergang zwischen dem Objekt als triadischer Relation von triadischen Objekten (Bense/Walther 1973, S. 71) und dem Zeichen reversibel zu machen:

$$\text{OR} = (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}) \rightleftharpoons \text{ZR} = (\text{M}, \text{O}, \text{I})$$

Vielleicht kann uns hier trotzdem eine der beiden konkreten Zeichenrelationen helfen, die wir oben bereits aufgeschrieben hatten

$$\text{KNZR} = ((\mathcal{M} \subset \Omega), \text{M}, \text{O}, \text{I})$$

$$\text{KKZR} = ((\mathcal{M} \subset \{\Omega\}), \text{M}, \text{O}, \text{I}),$$

denn beide enthalten neben der eingebetteten vollständigen Zeichenrelation ZR ja das materiale Mittel und damit, als ihre Obermenge, das reale Objekt bzw. den realen Objektbereich, aus dem es selektiert ist. In anderen Worten: Nicht nur im Falle der konkreten natürlichen Zeichenrelation KNZR, sondern auch im Falle der konkreten künstlichen Zeichenrelation KKZR ist die Kontexturgrenze zwischen Zeichen und Objekt in den Zeichenrelationen selbst aufgehoben. Hier drehen wir uns aber im Kreise: Die Geliebte bleibt absent, wo genau ist also das Problem?

Wie bereits in Toth (2008a, b) argumentiert, liegt das Problem darin, dass ein Zeichen nicht nur einen, sondern mehrere Kontexturübergänge besitzt, abhängig von der Anzahl der zur Verfügung stehenden Kategorien des Objektes einerseits und des Zeichens andererseits. In unserem Fall liegt das Problem, dass die Kontexturgrenze zwischen der Haarlocke oder dem Photo und der Geliebten nicht überwunden werden kann darin, dass trotz der Präsenz des Objektes in den KZR-Relationen der Interpret der Objektrelation der

Geliebten in den Relationen nicht präsent ist und auch nicht aus dem Zeichenträger und seinem Objekt als Obermenge rekonstruiert werden kann. Anders gesagt, trotz KNZR und KKZR gilt NICHT

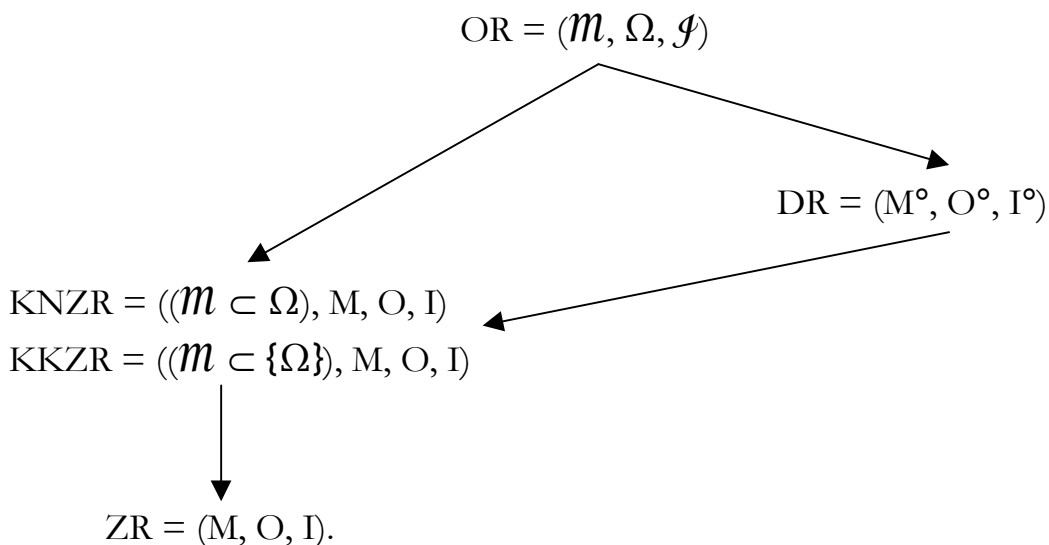
$$(\Omega \subset \mathcal{J}).$$

$(\Omega \subset \mathcal{J})$ würde nur dann gelten, wenn das Objekt ein reines Gedankenobjekt wäre, d.h. eine Dulcinea von Toboso. Dann allerdings bräuchte man sich auch nicht auf die Suche nach ihr zu machen, denn in diesem Fall gälte

$$(O = \Omega) \Rightarrow (O \subset \mathcal{J}) \Rightarrow (O \subset I \subset \mathcal{J}),$$

d.h. sie wäre keine externes, reales, sondern ein internes, semiotisches Objekt, zu dessen Repräsentation I genügte, d.h. \mathcal{J} gar nicht gebraucht würde.

4. Wir schauen uns nun jenes provisorische Schema der semiogenetischen Übergänge zwischen OR, der „disponiblen“ oder „kategorialen“ Relation DR (vgl. Bense 1975, S. 45 f., 65 f.) sowie KNZR/KKZR und ZR an:



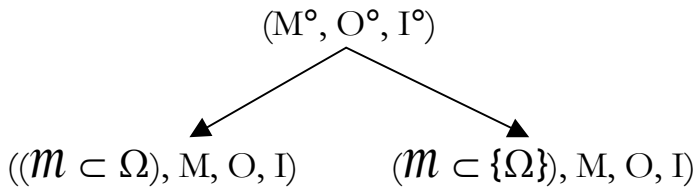
Da aus

$$(m \subset \Omega) \text{ bzw. } (m \subset \{\Omega\})$$

NICHT folgt

$(M^\circ \subset O^\circ)$,

weil nämlich erstere eine reale, letztere aber eine ideale Relation ist, muss man schliessen, dass beim Übergang von DR \rightarrow KNZR/KKZR Zwischenstufen gibt. Konkret gefragt: Wie geht die Transformation

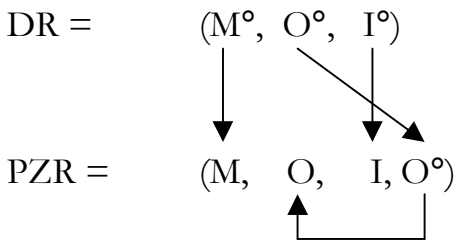


vonstatten?

Nun hatten wir in Toth (2008c) die sogenannte präsemiotische Zeichenrelation, bestehend aus der Peirceschen Zeichenrelation ZR und dem eingebetteten kategorialen Objekt, eingeführt:

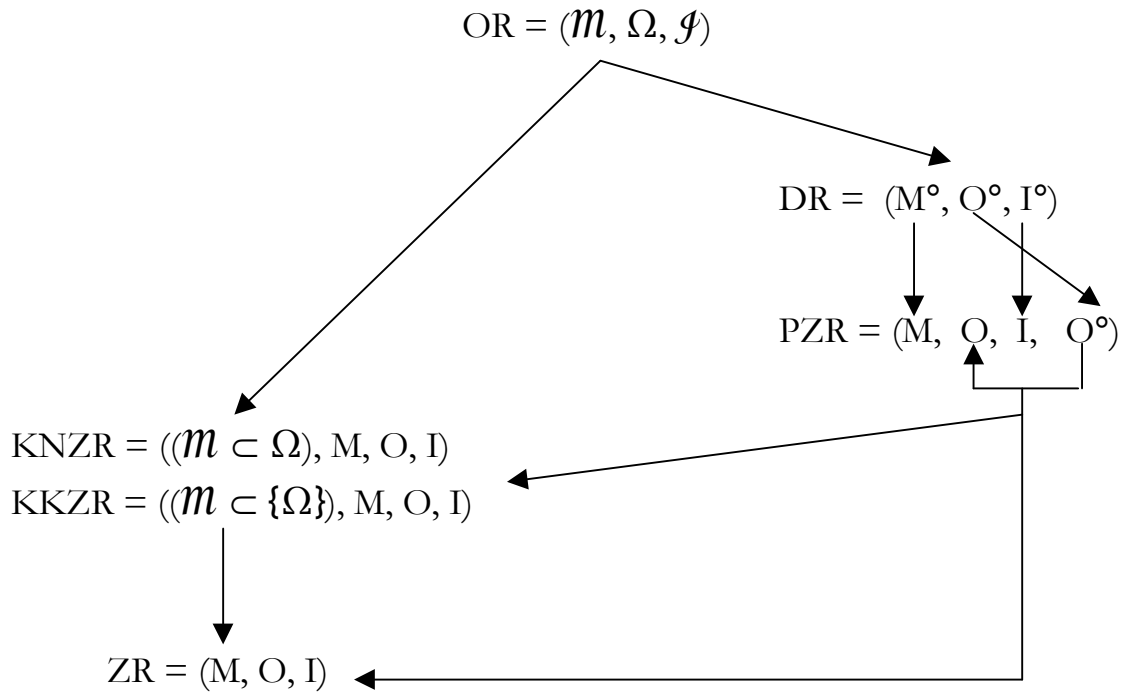
PZR = (M, O, I, O°) .

Damit können wir die Transformationsprozesse in der obigen semiogenetischen Entwicklung wie folgt verbessert darstellen:



Das bedeutet also, dass offenbar die Kontexturgrenzen zwischen M° und M sowie zwischen I° und I später fallen als diejenige zwischen O° und O , die ja in PZR beide präsent sind, während M° und I° bereits zu M und I geworden sind. Beim drauffolgenden Übergang von PZR \rightarrow ZR wird O° von O absorbiert, d.h. das äussere Objekt geht im inneren semiotischen Objekt auf.

Wir bekommen also abschliessend folgende tentative semiogenetische Entwicklung zwischen der Semiose vom vorgegebenen Objekt bis zum thetisch eingeführten Zeichen:



Bibliographie

- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
- Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992
- Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973
- Toth, Alfred, Die Überschreitung semiotischer Kontexturen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Ueberschr.%20sem.%20Kont.-Grenzen.pdf> (2008a)
- Toth, Alfred, Wie viele Kontexturgrenzen hat ein Zeichen? In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Wie%20viele%20Kont.gr..pdf> (2008b)
- Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008
- Toth, Alfred, Apriorische und aposteriorische Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009)

1.9.2009